



Angelika Diem

SCHATTEN THRON

Das Mädchen mit
den goldenen Augen



OETINGER
34

Leseprobe





KÖNIGLICHER ERLAß ZUR BRAUTSCHAU FÜR PRINZ LEONARD

Seine Majestät, König Gisir I., der Gütige und Gerechte, unumschränkter Herrscher des Reiches und Bewahrer des Friedens, veranstaltet in seiner Großzügigkeit Feste und Spiele aller Art im Vorfelde zur Feier des neunzehnten Jahrestages seines einzigen Sohnes und Erben, Prinz Leonard. Im Rahmen dieser Feierlichkeiten wird seine Majestät König Gisir die zukünftige Gemahlin unseres Kronprinzen, und somit die zukünftige Königin des Reiches, erwählen. Zu diesem Zwecke mögen sich alle Jungfrauen des Königreichs zwischen sechzehn und achtzehn Jahren zwei Wochen vor dem achten Monde am Königsschloss einfinden, unbesehen ihrer Herkunft und ihres Standes, ob adelig oder bürgerlich. Eine vollständige Teilnahme wird erwartet.

Wenn das ein Scherz ist, dann wird jemand dafür hängen.

Ungläubig lese ich den Text ein zweites Mal. Doch, darunter prangt das offizielle Siegel des Königshauses aus schwarzem Wachs mit der glänzenden Krone in der Mitte. Ich trete ganz nah heran und fahre mit dem Finger über das Blattgold der Krone. Es ist echt. Kein

Zweifel. Und so frisch, wie es aussieht, hängt das Plakat noch nicht lange da, auf der Bretterwand vor dem Dorfbrunnen.

Der Prinz ... mir wird bewusst, dass ich noch nie ein Bild von ihm gesehen habe. Auf den wenigen Bildern in unseren Schulbüchern war immer nur König Gisir allein zu sehen: breit und kräftig, mit sehr hellen Haaren und einem leicht schiefen Kinn, in seinem goldenen Königsmantel. So habe ich ihn vor Augen.

Moment, *ein* Bild des Prinzen gibt es. Ich stelle meinen Korb hin, krame in meiner Schürzentasche und fische eine der kleinen Kupfermünzen heraus. Prinz Leonards Porträt ist darauf geprägt, im Alter von drei Jahren.

Weshalb gibt es nirgendwo Bilder der kompletten königlichen Familie? Auch von Königin Eugenia habe ich noch nie eins zu Gesicht bekommen. Solche Fragen stellt man hier am besten nicht laut. Was der König wünscht (oder nicht wünscht), wird nicht infrage gestellt. Das ist oberstes Gesetz. Für Ungehorsame und Tratschmäuler steht der Pranger gleich neben dem Galgen auf dem Hügel nördlich vom Dorf.

Also eine Brautschau. Dunkel erinnere ich mich, dass Mutter mir von einer solchen erzählt hat, damals, als König Enrik, der Befreier, eine Braut für seinen Sohn, unseren heutigen König Gisir, suchte. Zu jener Zeit durften natürlich nur Adelige teilnehmen. Und dieses

Mal also alle. Weshalb sollte der König auch nur daran denken, seinen Sohn mit einem einfachen Dorfmädchen zu verheiraten? Da muss etwas anderes dahinterstecken, sicher nichts Gutes.

Dennoch ... gedankenverloren blicke ich auf das schwarze Siegel. Vor meinen Augen erscheint das Königsschloss, ich male mir all die vornehm gekleideten Damen aus, wie sie dort stehen, in Samt und Seide gekleidet, kichernd und tuschelnd die Ankunft des Prinzen erwarten. Daneben sehe ich mich. In meinem geflickten Rock und der Bluse mit den zu kurzen Ärmeln und den Holzpantoffeln. Meine langen rotbraunen Haare zu einem schlichten Zopf geflochten, statt zu einem juwelengeschmückten Lockenturm hochgesteckt. Und da kommt er, eine schattenhafte Gestalt, fast so groß wie Vater, die goldene Krone des Siegels ziert sein Haupt. Die Damen halten die Luft an, klimpern mit den Wimpern, doch er geht an all diesen aufgeputzten Schönheiten vorbei, bleibt vor mir stehen, reicht mir die Hand und führt mich zum Tanz.

Ich seufze und schüttele den Kopf. Woher kommt dieser Blödsinn denn auf einmal? So etwas passiert vielleicht im Märchen, aber sicher nicht im wahren Leben. In meinem Leben. Wie auch? Nein, ich bin nicht auf der Suche. Nicht nach einem Mann, geschweige denn nach einem Prinzen. Vor allem nicht nach dem Sohn des

Schattenkönigs, wie wir den König im Geheimen zu nennen pflegen. Gütig und gerecht? Von wegen! Und sein Sohn wird kaum besser sein.

In diesem Moment sehe ich Severin und seine Gesellen aus dem Heilerhaus kommen. Das hat mir gerade noch gefehlt. Ich bin ohnehin schon zu spät dran. Noch haben sie mich nicht entdeckt. Ich halte instinktiv die Luft an, schnappe meinen Korb und laufe über den Platz zum Seiteneingang des Wirtshauses ‚Zum Fetten Ochsen‘. Geschafft. Dieses Mal bin ich entkommen. Mein Atem beruhigt sich langsam wieder.

Kaum stoße ich die Türe auf, empfängt mich Meister Herkant.

„Gut, dass du da bist.“ Die kurzen grauen Haare um sein rundes Gesicht glänzen vor Schweiß.

„An die Arbeit! Alles wie gestern. Die Säcke mit den Karotten stehen beim Bottich, und die Zwiebeln sind in der Kiste.“

Ich stelle meinen Korb in die Ecke neben dem Tisch, binde die Schürze um, kremple die Ärmel hoch und greife nach der ersten Karotte.

Doch bevor ich noch das Messer ansetzen kann, spüre ich den Luftzug einer Bewegung hinter meiner linken Schulter und zucke unwillkürlich zusammen.

„Hallo, meine Schöne“, säuselt eine mir nur zu gut bekannte Stimme. Jerome.

Gleichzeitig knallt ein armlanger, blutiger Kadaver neben meinem Schneidebrett auf den Holztisch. Ein Kitz. Die Beine zusammengeschnürt, ausgeweidet, gehäutet bis auf den Kopf, starrt es mich aus leeren Augen an. Ich lasse das Messer fallen, verschlucke mich und huste. Rasch drehe ich mich weg vom Tisch und blicke geradewegs in Jeromes grinsendes Gesicht. Er steht so nah vor mir, dass ich die gelblichen Flecken auf seinen Zähnen zählen kann. Das helle Leinenhemd unter seiner braunen Weste hat er fast bis zur Mitte aufgeknöpft, sodass die blonden Brusthaare hervorquellen. Seine Augen saugen sich an der Stelle fest, wo die alte Bluse meiner Mutter sich über meinen Brüsten spannt. Mir schießt das Blut in die Wangen, instinktiv verschränke ich die Arme und funkle ihn wütend an, was ihn jedoch kein bisschen aus der Fassung bringt.

„Ich habe noch zwei davon erlegt. Ganz zartes Fleisch. Ich lade dich gern auf einen Bissen ein und auf ein Glas Rotwein dazu. Bei mir zu Hause, heute Abend?“

Es ist nicht das erste Mal, dass er solche Sprüche klopft. Das Angebot ist etwa so verlockend wie das blutige Tier neben meinen Karotten.

„Du bist doch mit Helene zusammen“, erinnere ich ihn. Jerome macht eine wegwerfende Handbewegung.

„Schon seit Tagen nicht mehr. Viel zu anstrengend. Du

bist da ganz anders, mit dir könnte ich es glatt ein Leben lang aushalten, meine Schöne.“

Das sind neue Töne, und sie gefallen mir gar nicht. „Das meinst du nicht ernst, oder?“

Jerome reibt sich die kaum sichtbaren Brauen. „Rahel, Rahel ... ich weiß, die Vorstellung, dass der beste und schönste Jäger der Grafschaft sich in eine Küchenmagd und Holzfällertochter verliebt, ist schwer zu begreifen.“

Er legt eine Hand auf seine Brust. „Ich bin selbst überrascht, wie sehr du mein Herz bewegt.“

Hat er etwa ernsthafte Absichten? Das ist doch lachhaft. Lachhaft und gruselig gleichermaßen. Auf seine Art ist Jerome nicht weniger grausam als Severin. Ich hole tief Luft. Keine gute Idee. Sogleich steigt mir der Geruch von dem toten Kitz in die Nase. Es ist nicht nur das rohe Fleisch, ich rieche darin auch Tod, Verlust und Schmerz. Armes Kleines. Ob seine Mutter noch nach ihm sucht? „Jetzt bist du sprachlos, nicht wahr?“, deutet er mein Schweigen völlig falsch.

Ich kämpfe die Übelkeit nieder und zwingen mich, ihm direkt in die Augen zu schauen. Hatten sie schon immer diesen stumpfen Blick? „Jerome, ich kann dich nicht ausstehen. Such dir eine andere!“ Das sollte deutlich genug sein.

Er wird nicht einmal wütend. Ganz nah tritt er an mich heran.

„Die Rosen mit den längsten Stacheln begehren am meisten, von starker Hand gepflückt zu werden.“
Wo hat er das denn her? Seine klobige Hand greift nach mir, an seinen Fingern klebt noch Blut. Entsetzt weiche ich zurück, bis ich mit der Hüfte so heftig gegen die Tischkante stoße, dass die Schüsseln aneinanderschlagen.
Meister Herkant drüben am Herd fährt herum. „Jerome, was machst du schon hier um diese Zeit?“
„Das hier bringen, Meister.“ Mit einer lässigen Bewegung schnappt sich Jerome das Kitz vom Tisch und zeigt es ihm.
Der Meister runzelt die Stirn. „Ich hab keines bestellt. Und was hast du bei Rahel zu suchen?“
„Nur ein Pläuschchen mit meiner Zukünftigen.“ Jerome legt den Arm um meine Schulter.
Ich reiße mich los und flüchte auf die andere Seite des Tisches. „Das ... das stimmt nicht!“ Im Stillen verfluche ich mein Gestammel, zwingen mich, Ruhe zu bewahren, und setze ein betont kühles Gesicht auf. Es ist der Ausdruck, den meine Mutter macht, wenn jemand auf dem Markt ihr gegenüber unverschämt wird oder sie übers Ohr hauen will. Zumindest hoffe ich, dass es dem irgendwie nahekommt.
„Jerome, wärst du so freundlich, mich jetzt in Ruhe zu lassen?“ Ich greife nach dem Messer. „Ich habe zu tun.“

Meister Herkant verschränkt die Arme vor der Brust. Er reicht Jerome nur bis zu den Ohren, doch seine Stimme lässt keine Zweifel daran, wer hier das Sagen hat.

„Du hast sie gehört, Jerome. Das Kitz kannst du in den Keller hängen. Der Wirt soll dir zwölf Silber dafür geben. Aber das nächste Mal nur auf Bestellung, hörst du? Und von Rahel lass gefälligst die Finger. Die ist viel zu gut für dich!“

Die drei jungen Hilfsköche auf der anderen Seite der Küche lachen. Jerome schiebt seinen kantigen Kiefer vor. Ich kann die Ader an seiner Schläfe pochen sehen.

„Das war nicht das letzte Wort, hörst du“, quetscht er drohend zwischen den Zähnen hervor, drückt die Schultern nach unten und stolziert aus der Küche, ohne Meister Herkant oder die anderen eines weiteren Blickes zu würdigen.

Ich lege das Messer hin. Der Tisch ist mit Blut beschmiert, und der Geruch nach Tod hängt in der Luft. Es ist noch nicht ausgestanden. Ich muss unbedingt verhindern, ihm allein zu begegnen.

„Hier!“ Meister Herkant reicht mir ein feuchtes Tuch.

„Tut mir leid, dass ich ihn nicht habe kommen hören. Verdammter Schleicher. Alles in Ordnung bei dir?“

Ich wische die Blutspritzer vom Tisch und zwingen ein Lächeln auf mein Gesicht. „Er kann mir nichts anhaben“, entgegne ich. Zumindest nicht hier.

Meister Herkant nickt und wendet sich erneut seinen Töpfen zu. Ich werfe das Tuch in den Putzeimer und reibe mir die Unterarme, während mir kalte Schauer über den Rücken laufen.

Ausgerechnet ein Reh!

Ich bemühe mich, ruhig zu atmen, nehme das Messer und beuge mich tiefer über die halbe Zwiebel. Grübeln bringt nichts. Ich werde künftig einfach noch vorsichtiger sein müssen.

[...]



Eine gespenstische Stille lag über dem Thronsaal. Selbst die Wachsoldaten in ihren blank polierten Rüstungen schienen den Atem anzuhalten, als Ivald vom Haushofmeister bis zu den Stufen am Kopfende des Saales geleitet wurde. Sir Bertold, sonst die steife Förmlichkeit in Person, unnahbar wie ein Klumpen Granit, trippelte über den goldfarbenen Teppich, statt zu stolzieren.

Beim Blick auf das Gesicht des Monarchen verstand Ivald Sir Bertolds Vorsicht nur allzu gut. Tiefe Falten hatten sich in Enriks Stirn gegraben, seine Mund war nicht mehr als ein schmaler Bogen, dessen Enden grimmig nach

unten wiesen, und seine buschigen Brauen bildeten eine einzige Linie. Die Hände hinter dem Rücken verschränkt stapfte er hinter den Lehnen der beiden Throne hin und her, als gelte es, mit seinen Ledersohlen Löcher in den Stein zu treten.

„Sire“, Sir Bertold räusperte sich und klopfte mit dem Zeremonienstab auf den Stein der ersten Treppenstufe.

„Sire!“

„Was will Er?“ Der König machte sich nicht die Mühe, den Kopf zu drehen. „Haben Wir Ihm nicht gesagt, dass Er alle Besucher abweisen möge? Ist Er nicht fähig, Unserem Wunsch Folge zu leisten?“

Bei jedem Wort sackten Sir Bertolds Schultern tiefer.

„Sire, es ist Meister Ivald“, sagte er mit verzweifelterm Unterton. „Ihr hattet verlangt, dass er sofort zu Euch geführt würde.“

„Ivald!“ Der König unterbrach seine Wanderung, schnellte herum und fixierte den Neankömmling mit eisigem Blick. „Er ist tatsächlich zurückgekehrt.“

„Ich habe Euch mein Wort gegeben, Majestät“, entgegnete Ivald und verbeugte sich langsam, die Hände nach hinten gestreckt, um den Korb auf seinem Rücken festzuhalten. „Und hier bin ich, gerade rechtzeitig, um Euch zur Geburt Eures Sohnes zu gratulieren.“

„Rechtzeitig?“ Der König spie das Wort förmlich in den Saal. „Rechtzeitig wäre bei seiner Geburt gewesen! Ehe

die Unfähigkeit dieser elenden Stümper meine Königin die Gesundheit, ja vielleicht gar das Leben kostet.“ Enrik fuhr sich mit beiden Händen durch die ergraute Mähne. „Wenn ich sie zu Grabe tragen muss, wird das Kind ihr sicher bald folgen.“ Die letzten Worte hingen wie ein Donnerrollen in der Luft, während sich der König an der Lehne seines Thrones abstützte, sein Gesicht eine aschgraue Maske.

„Mein König“, der Zwerg senkte den Kopf tiefer, um seine Betroffenheit kundzutun, „mein König, ich ahnte nicht ... ich wusste nicht ...“ Die gelbbraunen Augen unter dem Gestrüpp seiner Brauen schossen hin und her, als ringe er mit sich selbst, wäge eines gegen das andere ab. Seine Hand zupfte an den braunen Bartzöpfen, während sein Unterkiefer nervös mahlte, vielleicht drei Atemzüge lang. Dann richtete er sich auf. „Mein König, lasst nicht alle Hoffnung fahren! Es könnte sein, dass mir auf meiner Reise etwas untergekommen ist, das die Königin zu retten vermag.“

„Die rote Wunderblume?“ Mit neuer Kraft erfüllt, sprang der König die Stufen hinab und schloss seine Hand um Ivalds Oberarm. „Er hat die Blume aus den Legenden gefunden?“

„Nein, nein!“ Ivald hob beschwichtigend die Arme und wand sich geschickt aus des Königs Griff. „Etwas anderes, unerprobt, ist es. Ein Wunder kann und will ich

nicht versprechen. Gewährt mir einen Blick auf die Königin und Euren Erben, damit ich abwägen kann, ob ich zu helfen vermag.“

„Den soll Er haben und was immer Er sonst noch braucht.“ Der König winkte einem Diener. „Er da, nehme Er Unserem gelehrten Gast das Gepäck ab!“

Der Angesprochene wieselte herbei und griff nach dem Korb auf Ivalds Rücken. „Lasst mich das für Euch tragen, Meister Ivald.“

„Rühr ihn nicht an!“ Ivald drehte sich blitzschnell zur Seite und stieß die ausgestreckte Hand des Dieners rüde beiseite. Der sog erschrocken die Luft ein, und die Falten auf der Stirn des Königs vertieften sich, woraufhin sich Ivald räusperte und zu ihm sprach: „Mein König, vieles habe ich auf meiner Reise gesammelt und notiert. Wenn mir dort jemand Unordnung bereitet, finde ich am Ende gar das richtige Mittelchen nicht. Ich trage mein Eigentum daher lieber selbst.“ Er packte die schwere Ledertasche.

Der König nickte und scheuchte den Diener mit einer Handbewegung zurück zu den anderen. „Genug! Er bekomme seinen Willen. Jetzt folge Er mir, es darf nicht noch mehr Zeit verstreichen!“

Mit langen Schritten durchmaß er den Thronsaal, stürmte in die Empfangshalle, die breite Treppenflucht hinauf, den Gang hinab, um eine Ecke, wieder ein langer

Gang, dann um eine zweite Ecke. Ivald hatte alle Mühe, mit ihm Schritt zu halten.

Als er die mit Schnitzereien und goldenen Beschlägen verzierte Tür erreichte, hatte der König die beiden Wachsoldaten davor bereits angewiesen, diese zu öffnen. Das Gemach dahinter lag in dämmrigem Licht. Die weißen Leinenvorhänge vor den Fensterbögen flatterten leicht im Sommerwind. Der prachtvolle Baldachin über dem Himmelbett war gerafft und an die kunstvoll geschnitzten Bettpfosten geschnürt worden, sodass Ivald einen guten Blick auf die Königin werfen konnte.

Ihr verschwitztes rotes Gesicht hob sich deutlich von den blassblonden Haaren ab, die über die Kissen ausgebreitet worden waren. Ihr Atem ging schwer, und sie schien in unruhigen Schlaf gefallen zu sein. Rechts und links von ihr erhoben sich zwei in grüne Heilerroben gewandete Männer und verbeugten sich nun hastig vor dem König. Ihr weißes Haar und ihre Falten sprachen von Erfahrung, doch die Blicke, die sie tauschten, von Angst. Von Todesangst.

„Nun?“ König Enrik stemmte die Hände in die Hüften und rückte mit der Rechten sein Schwert zurecht. „Hat Er Neuigkeiten für Uns?“ Die Frage galt dem älteren der beiden Heiler.

Dieser klappte vor dem König zusammen, dass sein Bart den Boden streifte. Seine geflüsterten Worte waren kaum zu verstehen. „Majestät, wir haben getan, was wir konnten. Doch Kindbettfieber ist unheilbar.“

Enriks Hand legte sich um den Schwertgriff. „Was will Er Uns damit sagen? Spreche Er hörbar mit Uns!“

Die Stimme des Heilers bebte, als er den Kopf etwas anhub und mit kräftigerer Stimme antwortete. Dabei hielt er den Blick immer noch nicht auf den König, sondern auf den Boden vor ihm gerichtet: „Mein König, wir können nicht mehr für die Königin tun, als wir bereits getan haben. Entweder eine Frau überwindet das Geburtsgift aus eigener Kraft, oder es fordert ihr Leben. Es liegt nicht in anderer Menschen Hand.“

„Nicht in Seiner, meint Er wohl!“, donnerte der König. Mit einer unwilligen Geste entließ er den Heiler, welcher entkräftet und geknickt an die Seite seines Kollegen zurückschlich, der aussah, als müsse er sich gleich übergeben. Der König jedoch kümmerte sich nicht weiter um die beiden verängstigten Männer, sondern deutete Ivald, an seine Seite zu treten. „Unser Glück, dass der Gelehrte Ivald hier kein solcher Stümper ist wie Er. Er stammt vom edlen ... wie war das noch?“

„Vom edlen ‚Volk unterm Berge‘“, half Ivald bereitwillig aus. „Mit Eurer Erlaubnis, Majestät.“

Schweigend deutete Enrik mit dem Kinn zum Podest. Ivald verbeugte sich und schritt zum Kopfteil der Bettstatt. „Ihr entschuldigt.“ Er drängte sich an dem bärtigen Heiler vorbei, stellte die Ledertasche ab und beugte sich vorsichtig über das vor Fieber glühende Gesicht der Königin. Die Hand auf ihre Stirn gelegt, schloss er die Augen.

Die beiden Heiler wechselten einen ratlosen Blick. „Mein König“, hob der bärtige an, „Herr Ivald mag ein belesener Mann vom ... ähm ... Unterberg sein, aber ...“ „Ihr dürft mich auch ‚Zwerg‘ nennen, wenn Euch der Name meines Volkes die Zunge verknotet“, unterbrach ihn Ivald, ohne die Augen zu öffnen, „und ‚Meister Ivald‘ für Euch, wenn es genehm ist. Doch wenn Euch das Leben der Königin lieb ist, stört mich nicht mit Euren nichtigen Zweifeln.“

Ehe die Heiler protestieren konnten, befahl Enrik den beiden Wachen, sie aus dem Gemach zu entfernen. „Bewache Er sie gut! Sollte Unsere Gemahlin sterben, sind ihre Stricke schon geknüpft.“

Der Schultern der beiden Heiler sackten herab. Kreidebleich, die zitternden Hände tief in den weiten Ärmeln ihrer Roben vergraben, verließen sie unter dem Geleit der Wachen das Gemach. Währenddessen ließ Ivald den Korb von den Schultern gleiten und stellte ihn behutsam neben dem Podest auf den Boden.

„Kann Er helfen?“ Die Stimme des Königs klang angespannt und rau.

„Das vermag ich noch nicht zu versprechen. Euer Sohn, mein König?“

„Dort im Erker.“

Ivalds Blick folgte der ausgestreckten Hand des Königs, bis er die geschnitzte Wiege wahrte, welche halb hinter einem bunt bemalten Raumteiler verborgen war. Wie auf ein Stichwort ertönte ein leises Wimmern aus der Wiege.

„Seine Amme?“

„Unsere Gemahlin wollte ihn selber nähren. Sie konnte ihn nur ein Mal an die Brust legen, ehe das Fieber kam. Seitdem hat er geschlafen. Wir werden nach einer Amme schicken lassen, wenn ... wenn es nötig ist.“ Der König räusperte sich.

Ivald sprang vom Podest und ging zur Wiege hinüber. Sinnend betrachtete er den Säugling, blickte dann erneut zur Königin und nickte. „Ich sehe Hoffnung.“ Die tiefen Furchen auf der Stirn des Königs milderten sich. „Dann handle Er!“

Ivald verbeugte sich in Richtung der offenen Türe.

„Wenn Ihr solange draußen warten würdet, Majestät. Die Behandlung verlangt, dass nichts das Gemüt der Kranken stört. Ganz sicher spürt und hört die Königin Eure Sorge um ihr Befinden.“

Die Zornesader an Enriks Stirn schwoll an, und für einen Wimpernschlag sah es so aus, als würde König Enrik endgültig die Beherrschung verlieren und den Zwerg umgehend in den Kerker werfen lassen. Doch mit einem Blick auf seine leidende Gattin riss er sich zusammen und nahm die Hand vom Schwertknauf. „Wenn Er dies für nötig erachtet. Doch hüte Er sich, mit Unserer Hoffnung zu spielen. Für einen dritten Strick finden Wir noch Platz.“

Mit diesen Worten stapfte er durch die Türe auf den Gang. Aus den Augenwinkeln sah er noch, wie Ivald zum Podest zurückkehrte und seine Ledertasche öffnete. Draußen warteten die beiden Heiler in einer Nische, nur einen Schritt entfernt von den beiden Wachen, die sie grimmig beäugten.

„Wir sind des Todes“, seufzte der Jüngere leise. „Was weiß dieser sonderbare kleine Mann schon von der Heilkunst? Zwei Jahre ist es her, seitdem er seinen Bückling vor dem König gemacht hat, zwei Jahre mit der Nase vergraben im Staub der Bibliothek. Hat er je einen Körper von innen betrachtet? Sich in Alchemie versucht? Heilpflanzen studiert?“

„Psst!“, zischte der Ältere mit Blick auf den König, der vor der Tür hin und her marschierte. „Wenn die Königin stirbt, wird dieser ‚Meister Ivald‘ neben uns baumeln“,

flüsterte er mit grimmigem Lächeln. „Ist dies auch kein Trost, so doch zumindest eine kleine Genugtuung.“

Die beiden versanken in bitterem Schweigen, während die Minuten verrannen wie Honig im Sand. Der Glockenschlag zur vollen Stunde erklang.

„Genug!“, grollte König Enrik und langte nach dem Türknauf.

In diesem Augenblick flog die Türe auf, und ein sichtlich erschöpfter Ivald verneigte sich vor ihm.

„Es ist vollbracht, Majestät.“

Der König stürmte an ihm vorbei zu seiner Gemahlin, die aufgerichtet im Bette saß, das Gesicht blass, doch die Augen klar.

„Mein Gemahl, habt Ihr schon Euren Stammhalter bewundert?“, fragte sie lächelnd.

Doch König Enrik hatte nur Blicke für seine Gemahlin, strich ihr die schweißfeuchten Haare aus der Stirn, und ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. Ivald jedoch schritt hinüber zur Wiege.

„Mir scheint, Euren Erstgeborenen verlangt es nach Nahrung, meine Königin“, sagte er, hob den in blaue Tücher gewickelten Säugling heraus und trug ihn zum Himmelbett hinüber, wo er ihn der Königin in die Arme legte.

„Ist er nicht wunderschön, unser Gisir?“, murmelte sie und strich über die hellen Härchen, die das gelbliche,

verrunzelte Gesicht umgaben. Der König sah zu Ivald hinüber. „Ist es üblich, dass sie so gelb sind?“

„Die ersten Tage immer“, gab die Königin selbst die Antwort. „Meine Mutter hat mich schon beizeiten vorgewarnt. Doch das geht vorüber.“

Derweil hatte sich Ivald gebückt und seinen Korb wieder huckepack genommen. „Darf ich mich zurückziehen, mein König?“, fragte er und hob die Ledertasche vom Boden auf. „Mein Werk ist getan.“

„Was war es?“, verlangte der König zu wissen. „Was hatte die Macht, Unsere Königin zu retten? Hat Er mehr davon?“

Ivald rückte den Korb zurecht. „Es ist verbraucht, mein König. Es war ein uralter Heiltrank, der durch Zufall in meine Hände fiel. Doch da ich seine Rezeptur nicht kenne, kann ich kein weiteres Wunder damit wirken.“

Der König öffnete den Mund, um zu protestieren, doch seine Gattin fasste ihn am Arm. „Seien wir dankbar, Enrik. Dankbar und nicht gierig. Es gibt Mächte, die könnt selbst Ihr nicht herausfordern, mein Gemahl.“

Einige Atemzüge lang rang der König mit sich. Doch dann glätteten sich seine Züge. Langsam erhob er sich und nickte. „Ihm gebührt Dank“, sagte er zu Ivald. „Was ist Sein Begehrt? Gold und Edelsteine? Eine Grafschaft? Was immer es ist, es sei Ihm gewährt.“

Ivald hob die Hände. „Nichts von alledem, mein König. Gewährt mir nur weiterhin, in der königlichen Bibliothek zu studieren und diese zu erweitern. Und“, er neigte den Kopf in Richtung der Königin und des Säuglings, „es wäre die allergrößte Ehre, wenn ich mein Wissen an Prinz Gisir weitergeben dürfte.“

Der König nickte. „Dieser Wunsch sei Ihm gewährt. Sobald Unser Sohn alt genug ist, eine Feder zu halten, sei Er sein Lehrmeister in allem, was aus Schriften gelernt werden kann.“

Ivald verbeugte sich noch tiefer. Dabei stieß der Korb hart gegen einen der Bettpfosten, was ihn jedoch nicht zu stören schien.

„Sind damit alle Seine Wünsche gewährt?“, fragte der König.

„Eure Großzügigkeit überwältigt mich, mein König“, murmelte Ivald und zog sich Schritt um Schritt zurück zur Tür. „Wenn ich noch um eines bitten dürfte?“

Abwartend sah er den König an, der ihm jedoch mit einem Nicken befahl, weiterzusprechen.

„Die beiden Heiler, nehmt ihnen nicht das Leben. Unfähig, wie sie sind, gehören sie natürlich nicht an den Hof, vielleicht in ein Bauerndorf weit weg von Ruhm und Behaglichkeit?“

Der König stutzte kurz, dann warf er den Kopf in den Nacken und lachte. „Er überrascht Uns. Statt Gold für

Ihn selbst erbittet Er Gnade ausgerechnet für diese beiden Schlangenzungen. Sein Wunsch gefällt Uns. Er sei gewährt! Nun gehe Er in den Thronsaal und lasse Er sich vom Haushofmeister neue Gemächer zuweisen, wie sie sich für den Lehrmeister des Prinzen geziemen.“

Mit einer letzten Verbeugung drehte sich Ivald um und hastete hinaus. Wenig später gab die Königin einen unterdrückten Schmerzenslaut von sich.

Sogleich beugte sich König Enrik über Mutter und Kind.

„Es ist nichts, mein Gemahl“, beruhigte ihn die Königin.

„Nur, der Hunger Eures Sohnes übertrifft, was ich zu geben vermag.“ Sie schloss ihr Nachtgewand. Sogleich begann der Prinz zu schreien. Sein runzeliges Gesicht war krebsrot angelaufen, und seine kleinen Fäuste hieben kraftvoll durch die Luft.

„Er hat Euer Temperament, wie mir scheint“, scherzte die Königin und schaukelte den Säugling in den Armen, um ihn zu beruhigen.

„Ich schicke nach einer Amme.“ Enrik richtete sich auf.

„Besser nach zweien. Ich fürchte, ich werde ihn nicht lange nähren können. Wenn er so schnell wächst, wie er trinkt, wird er Euch bald überragen.“

Ein stolzes Lächeln spielte um des Königs Lippen, als er in den Gang trat, wo die beiden Heiler die Hände rangen und sich tief verbeugten, kaum dass sie seiner ansichtig wurden.

„Er da!“ Enrik deutete auf einen der Wachsoldaten.
„Begleite Er die beiden zu ihren Gemächern. Dort mögen sie auf Unser Urteil warten. Danach befrage Er das Gesinde, den Prinzen verlangt es nach der Milch zweier Ammen. Wer Uns diese heute noch beschaffen kann, wird mit Gold belohnt werden.“ Den zweiten Soldaten hieß er, die Mitglieder des Thronrates zu wecken.
„Unsere Arbeit hat lange genug geruht. Es mögen sich alle umgehend in der großen Ratskammer einfinden. Wir haben noch längst nicht alle Getreuen und Günstlinge meines willensschwachen Vorgängers aus ihren Löchern getrieben. Die Jagd geht weiter.“
[...]



Ich achte nicht sonderlich auf den Weg, während ich durch den Wald laufe und über meinen merkwürdigen Streit mit Gisela grüble. Ein Jahr nur, ein einziges Jahr hat gereicht, sie derart umzudrehen. Meine beste, nein, halt, ehemals beste Freundin hat sich in eine oberflächliche, arrogante, herzlose Speichelleckerin verwandelt. Und ich ... ich habe geglaubt, Gisela arbeite so hart an der Heilerschule, dass sie keine Zeit hat, mir zu schreiben. Ich hätte viel früher misstrauisch werden müssen.
Erst als ich auf den Wildwechsel stoße und den grauen Felsen mit der verkrüppelten Fichte vor mir sehe,

bemerke ich, dass ich in meiner Wut nicht auf den Weg geachtet habe und viel zu weit nach Osten gelaufen bin. Mist! Auch das noch! Als wäre der Tag bisher nicht schon schlimm genug gewesen. Die Sonne ist inzwischen untergegangen, und im Licht der Abenddämmerung sind Wurzeln und Steine nur noch schwer zu erkennen. Mir bleibt nichts anderes übrig, als rasch wieder umzukehren. Dabei fällt mein Blick auf eine kränkliche Buche. Die Ausbuchtungen da oben bei der Astgabel, sind das nicht ...? Ich laufe hin, und tatsächlich: Zunderschwämme. Gleich drei, nein, vier der schönen, gebänderten Baumpilze. Solche habe ich neulich erst auf dem Markt gesehen. Für zwei Silber das Stück! Der unterste der Schwämme dürfte nur zweieinhalb, drei Meter vom Boden entfernt sein. Ein echter Glücksfall. Eilig schüttle ich die Holzpantoffeln von meinen nackten Füßen und suche den Stamm nach Kletterhilfen ab. Es sieht gut aus, er bietet ausreichend Aststümpfe und Löcher, um meinen Zehen und Fingern Halt zu geben. Im Dämmerlicht taste ich nach meinem Haarknoten und stecke zwei der Nadeln um. Ich hasse es, wenn sich beim Klettern die Haare in den Zweigen verheddern. Zuletzt binde ich den Rock mit einem Lederstreifen hoch, trete dicht an den Stamm heran und strecke mich, um den ersten Stumpf zu greifen.

Kurze Zeit später mache ich es mir in der Astgabel bequem. Vorsichtig beuge ich mich vor und breche den Baumpilz behutsam von der Borke.

Gerade als ich das letzte Stück in meine Rocktasche schiebe, höre ich unter mir jemanden lachen. „Was haben wir denn da für ein Eichhörnchen?“

Jerome. Ich schlucke den Fluch hinunter, der mir auf den Lippen liegt, und stürze fast ab, als ich hastig wieder herunterklettere. Und bin trotzdem nicht schnell genug - er hat sich breitbeinig unten aufgebaut, einen toten Hasen in der linken Hand, dessen Kopf seltsam am Hals baumelt. Jerome muss ihm das Genick gebrochen haben. Armes Ding. „Ein kleines Präsent für den hübschesten Rotschopf des Waldes“, sagt er und drückt mir das leblose Fellbündel in die Arme, kaum dass meine nackten Sohlen das Moos berühren.

„Danke, nein und nein, danke!“ Ich lasse den Hasen ins Gras fallen. An Jeromes Gürtel hängt das zusammengeraffte Netz, mit dem er ihn wohl gefangen hat. Ich wünsche mir einen Eimer heißes Wasser und viel Seife, um den Geruch nach Schmerz und Tod von meiner Haut zu bekommen. Meine Finger zittern, als ich die Arme verschränke, so zuwider ist mir Jeromes Nähe. „Weshalb machst du nicht Gisela einen Antrag? Sie ist wieder im Dorf und sieht umwerfend aus.“

„Na und?“ Er beugt sich vor, sodass sein Gesicht meinem ganz nahe ist. Angewidert weiche ich zurück, bis mein Rücken gegen den Buchenstamm stößt. „Ich habe doch schon eine Verlobte, nämlich dich, meine Schöne.“ Verdutzt starre ich ihn an, während er mit der Hand durch seine geölten Locken streicht.

„Deine Eltern sind mir vor Dankbarkeit fast um den Hals gefallen, als ich um deine Hand angehalten habe. Noch diesen Sommer wirst du meine Frau.“

Mein Herz beginnt zu rasen, und kalter Schweiß bildet sich auf meiner Stirn. Ich weiß, wie sehr mein Vater sich wünscht, dass ich in gute Hände komme. Würde er sogar so weit gehen ...?

Aber nein, sie wissen, wie sehr ich auch nur den Anblick von toten Tieren verabscheue, und Jeromes Leidenschaft fürs Töten ist wahrlich kein Geheimnis.

Zudem haben meine Eltern ein gutes Gespür für Menschen und würden niemals zulassen, dass jemand wie Jerome herausfindet, welcher Schatten auf mir liegt, und dadurch Macht über mich gewinnt. Oder?

Aber Jeromes siegessicheres Lächeln kann mich nicht täuschen. „Lügner“, zische ich ihm ins Gesicht und versuche, mir meine Zweifel nicht anmerken zu lassen.

„Meine Eltern würden niemals jemandem wie dir meine Hand versprechen.“ Und richtig, in Jeromes linker Wange zuckt ein Muskel. Den Tick hatte er schon als

Kind, und ich weiß ihn zu deuten. Ich habe recht. Rasch lege ich nach: „Sie haben dich abgewiesen, nicht wahr? Sie wissen, ich würde dich selbst dann nicht nehmen, wenn du ein Prinz und der einzige Junggeselle im Reich wärst!“

„Das werden wir noch sehen!“, zischt er. Ehe ich begreife, was er vorhat, hat er mich an den Oberarmen gepackt und drückt mich gegen den Stamm. „Du willst es ja nicht anders“, stößt er wütend hervor. In seinen stumpfen Augen bildet sich ein glutroter Punkt. Er lacht, als ich mich in seinem Griff winde. Sein Atem stinkt nach Alkohol. Noch stärker jedoch ist der Geruch nach Blut und Tod, der nicht nur von dem Hasen kommt. Auch Jeromes Kleider und seine Hände riechen danach. Wie viele Tiere hat er seit heute Morgen getötet? Ich würge. „Schaffen wir Tatsachen, dann bleibt dir keine Wahl!“, verkündet er. Was er damit meint, wird mir schlagartig klar, als er die feuchten Finger seiner rechten Hand zwischen die Knöpfe meiner Leinenbluse zwängt. Mit dem linken Unterarm drückt er meine Schultern gegen den Baum. Ein Knopf platzt auf. Einen Augenblick später spüre ich, wie sich seine groben Finger um meine Brust schließen und sie zusammenquetschen. Ich ziehe scharf die Luft ein, um nicht vor Schmerz aufzustöhnen. „Das magst du, oder?“ Jerome lacht dreckig. „Und wie ist es damit?“ Er drängt ein Bein zwischen meine

Schenkel. Ich versuche, mich wegzudrehen, doch er ist viel stärker als ich. Panik überrollt mich, verzweifelt schnappe ich nach Luft. Wehr dich! Wehr dich!, schreit ein Teil von mir und hämmert an die Tür, hinter der mein Zorn gefangen ist, und plötzlich ist meine Stimme wieder da.

„Lass mich los!“, quetsche ich zwischen den Zähnen hervor, dann nehme ich alle Kraft zusammen und drücke ihn von mir weg, sodass ich einen Fuß frei bewegen kann. Leider wird mir erst wieder bewusst, dass ich meine Pantoffeln ausgezogen habe, als meine Zehen gegen sein Schienbein prallen.

Jerome zuckt nicht einmal zusammen. „Uh, hat sich das kleine Eichhörnchen wehgetan?“, spottet er. „Wenn ich mit dir fertig bin, wirst du meine Füße küssen vor Dankbarkeit und nicht nur das!“

Seine Hand packt mein Kinn, und er presst seinen Mund auf meinen, während seine Finger erneut im meine Bluse gleiten. Dieses Mal tiefer. Gleichzeitig reibt er seine Zunge gegen meinen Gaumen. Er schmeckt nach Alkohol und altem Fleisch, schleimig süß und widerwärtig. Ich muss erneut würgen und beiße zu. Mit einem Schmerzensschrei presst er die Hand auf seinen Mund und holt mit der anderen aus, um mich zu schlagen. Aber er ist zu langsam. Ich ducke mich darunter hinweg und ramme ihm mit aller Kraft meinen

Ellbogen in den Magen. Überrascht japst er nach Luft und stolpert einen Schritt zurück. Mir bleiben wenige Augenblicke, mich zu entscheiden. Heftig atmend ballte ich die Fäuste und rufe mein anderes Ich herbei, denn barfuß und bei Dunkelheit werde ich ihm nie entkommen. Nicht als Mensch.

...

ca. 330 Seiten

e-book: 3,99€ (vorläufig bis 1. Juli)

erscheint am 1. Mai 2017

Verlag: Oetinger34

ASIN: B01NAFVPU4

Taschenbuch: 9,99€

erscheint am 1. Juli 2017

Verlag: Oetinger Taschenbuch


ISBN-10: 3841500919

ISBN-13: 978-3841500915

Vom Hersteller empfohlenes Alter: 14 - 17 Jahre

Band 2: 2018





*Ein verfluchtes Reich
Ein grausamer König
Ein Prinz, der keine Gefühle
zu kennen scheint*

*Und ein Mädchen, das ein
tödliches Geheimnis hütet*

*Gefährliche Prüfungen
Geheimnisvolle Kreaturen
Und eine Liebe,
die alles verändern
könnte...*

OETINGER
34

Leseprobe